

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Amalie
Autor: Löns, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Tierchens? Wo aber hört der Instinkt auf und wo beginnt der Verstand?

Wer kann es sagen?

Instinkt und Verstand — es sind ja bloß Worte für das nämliche Wesen, dessen Grenzen

ineinandermünden, wenn man schon einen Unterschied machen will.

Jedenfalls aber ist und bleibt das Wort vom „unvernünftigen“ Tier eine unberechtigte Redensart.

Winternächte.

Wenn des Mondes Strahlen flechten
Lichter in den Schnee,
Wanderer, in diesen Nächten
Stirbt dir Lust und Weh.

Stirbt das, was dich im Getriebe
Immer ruhlos macht;
Aufwächst grenzenlose Liebe
Aus der Winternacht.

Wanderer, in diesen Nächten
Wird das Herz dir weit;
Und aus tiefen Seelenschächten
Steigt Wunschlosigkeit.

Heinrich Lämmlein.

Amalie.

Von Hermann Löss.

Den Sommer über kümmern wir uns nicht um sie; es sind dann so viele ihresgleichen da, so viele, daß wir froh wären, wenn sie nicht da wären.

Zieht aber der Spätherbst über das Land, brennt die Lampe schon früh am Abend, bullert der Ofen und pfeift draußen der Wind, dann heißt es auf einmal bei uns: „Sie da, da ist ja Amalie wieder!“

Alles freut sich dann. Jeder beobachtet sie, jeder findet bekannte oder neue Züge bei ihr. Im vorigen Winter war sie viel scheuer und wurde erst nach und nach zutraulich; in diesem Jahr ist sie beinahe zudringlich.

Raum, daß wir uns zum Essen hinsetzen, so ist sie auch schon da. Das heißt zum ersten Frühstück erscheint sie fast niemals, höchstens Sonntags, weil wir dann nicht eher aufstehen, als bis das Eßzimmer hübsch warm ist. Sonntags frühstückt Amalie immer mit uns.

Alltags niemals. Es ist ihr dann noch zu kalt im Zimmer, und so schläft sie bis zum zweiten Frühstück, manchmal sogar bis zum Mittagbrot. Dann aber ist sie stets da. Sie kommt ungebeten. Wenn von der Küche her die Stimme aus dem Sprachrohre schallt: „Zum Essen heran, zum Essen!“ sofort ist Amalie da. Und ebenso pünktlich stellt sie sich zum Kaffee und zum Abendbrot ein.

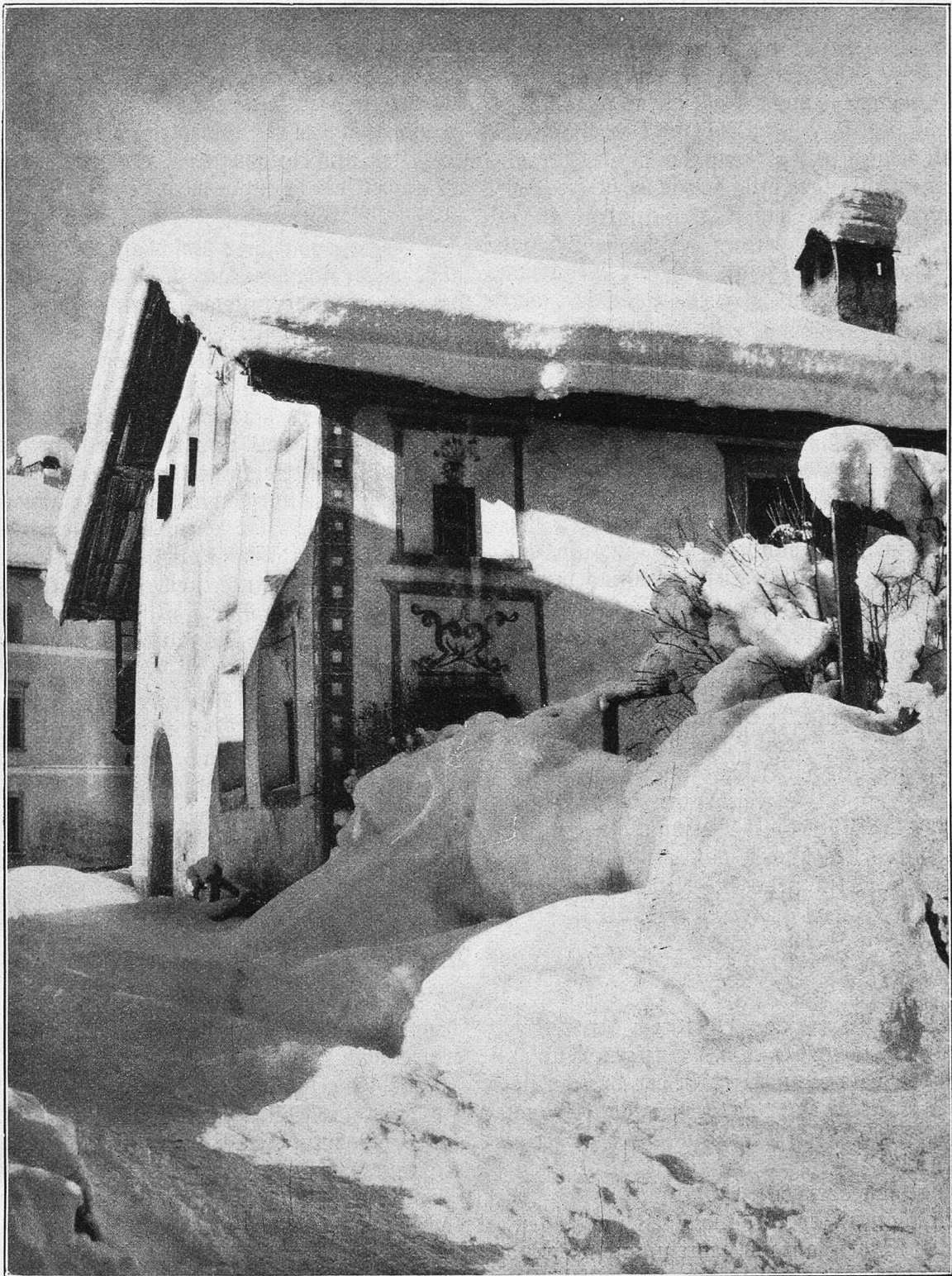
Sie gehört förmlich zur Familie, unsere Amalie. Wir haben uns so sehr an sie gewöhnt, daß wir nicht früher mit dem Essen beginnen, bis

daß sie da ist. Es kommt ab und zu vor, daß sie sich bei der Toilette verspätet; aber sobald die Suppe gegen die Stubendecke dampft, ist Amalie auch da, und dann heißt es um den Tisch herum: „Wohl bekomm's, Amalie!“

Obgleich man nicht sagen kann, daß Amalie sehr wählerisch ist, gibt es doch manche Speisen, die sie nicht mag. Gegen Gewürze ist sie sehr empfindlich; sie nimmt weder Pfeffer noch Salz, und Essig, sowie Senf sind ihr greulich. Zucker dagegen liebt sie sehr und in jeder Form. Alkoholika verschmäht sie ebenfalls nicht, besonders dann nicht, wenn sie recht süß sind, wie Glühwein, Punsch und Sekt. Aber auch am Biere nippt sie, doch sehr vorsichtig, und noch niemals holte sie sich einen Schwipp. Ein bißchen aufgekrakt wird sie allerdings immer hinterher.

Mittags, wenn die Sonne recht warm scheint, sitzt sie mit Vorliebe am Fenster und sieht hinaus, sehr zum Verdrusse unseres Beisigs, der sie nicht ausstehen kann und mörderisch schimpft, solange sie in seiner Nähe ist. Sie aber macht sich gar nichts daraus und ärgert ihn dadurch, daß sie ihm immer näher rückt, bis er vor Wut hin und her hüpfet und so mit den Flügeln schlägt, daß er ein bis zwei Federn verliert. Wenn sie ihn soweit gebracht hat, verläßt sie das Fenster und begibt sich wieder in die Mitte der Stube.

Es gibt nichts, was sie nicht interessiert. Eine Viertelstunde lang vertieft sie sich in die Betrachtung



Winter im Engadin.

Phot. J. Feuerstein, Schulz-Darasp.

tung einer alten bunten Schnapsflasche, auf der ein roter Fuchs gemalt ist, der an einem gelben Stocke auf der Schulter himmelblaue Würste trägt; auf der Rückseite steht: „Ich will zum Marchte laufen und meine Würste verkaufen.“ Wahrscheinlich gehörte die Flasche ehemals einem Schlachter namens Boß, meint Amalie.

Dann zieht sie ein malabarischer Kochtopf an, der mit seinem hellen Bronzeton ihre Aufmerksamkeit erregte; sorgfältig betrachtet sie die schon sehr verwischten Schmutzlinien unter seinem Halse. Aber gleich darauf besieht sie sich das eine Rehgehörn, um sofort sich dem Aquarium zu widmen oder die Blumen zu besehen oder aber auch eingehend die Nürnberger Madonna zu beschauen, die auf dem Paneelbört steht.

Bald ist sie hier, bald ist sie da. „Sieh, da steht ja Apfelfuchen!“ Sofort macht sie sich drüber her. Er scheint ihr zu herbe ausgefallen zu sein; darum nimmt sie schnell ein wenig Streuzucker hinterher. Aber jetzt prallt sie zurück: denn Zigarrenrauch zog ihr entgegen. Tabakrauch schätzt sie durchaus nicht, und so entfernt sie sich in das Nebenzimmer und vertieft sich in das Studium einer Heidelandschaft, die an der Wand hängt, besieht sich darauf den kleinen aus Palmwurzel geschnittenen Elefanten und die Altonaer Vase, beschäftigt sich mit einer römischen Tonlampe, riecht an dem Weidenstrauch, der auf dem Schreibtische steht, und verschwindet in dem Besuchszimmer, da sie gemerkt hat, daß der Kamin brennt.

Im Salon gibt es viel Neues für sie, denn sie kommt nur selten hinein, weil es ihr dort meist zu kalt ist. Erst sieht sie die Besuchskarten

durch und macht ihre Bemerkungen dabei. Dann wundert sie sich, daß die Palme nicht mehr am Fenster steht und findet es sonderbar, daß das Plaudersofa ebenfalls einen anderen Platz bekommen hat. Daß an der Türe eine Mandoline hängt, ist ihr ganz etwas Neues, und die Notenhefte dazu hat sie auch noch nicht gesehen, ebensowenig wie die rosaroten Strohblumen in der alten Rubinglasvase. So stöbert sie überall umher, bis sie müde wird, sich eine Ecke sucht und einschläft.

Abgesehen von ihrer Raschhaftigkeit, die aber nicht weiter unangenehm ist, da sie sehr manierlich ist und immer nur ganz wenig nimmt, und außer ihrer Neugierde, die aber auch keinen Schaden bringt, da sie nichts umwirft oder fallen läßt, benimmt sie sich im allgemeinen trotz ihrer Unrast, die aber auch nicht viel stört, da sie sehr leise ist, recht nett und wird uns nur selten lästig. Sie hat allerdings ihre Zeiten, und dann geht es hierhin und dahin, und sie macht mehr Lärm, als sich für einen ungebetenen Gast schickt. Und sie läßt sich auch nichts sagen; sie achtet weder auf Winke noch auf Worte, höchstens macht sie sich über uns lustig, summt ein feckes Liedchen, tanzt uns auf der Nase und reibt sich lachend die Hände.

Neulich waren wir in großer Angst um sie. Sie war unvorsichtig gewesen und wurde halb ertrunken von uns gefunden. Wir brachten sie aber mit Löschpapier und Zigarrenasche wieder zum Leben, und nach wie vor erfreut uns wieder durch ihr munteres Wesen Amalie, unsere Winterfliege.

Ein treuer Nachbar.

Von Ada Christen.

„Nachbar Krippelmacher,“ sprach der Weber, „wissen Sie, ich hab nur den einzigen Wunsch, einmal ein paar Stunden da in der Luft zu liegen, im Schatten von dem großen Pappelbaum dort schlafen, das müßt wohlthun, Nachbar Krippelmacher!“

Er hat sich aber diesen Lieblingswunsch nie erfüllen können, der Webstuhl hielt ihn ja fest. Das ging so fort, jahraus, jahrein, und während seine Kinder heranwuchsen, verwebte er sein Leben Stück um Stück für sie. Endlich aber kam der Tag, an welchem es ihm schwer wurde, das Webschifflein hin- und herzujagen, und er ging also schon am Mittag mit seinen schweren ge-

schwellenen Füßen hinüber zu dem Nachbar Krippelmacher.

„Das ist gescheit, Nachbar!“ lachte der Alte und schob die Mütze auf seinem kahlen Kopf schief. „Bleiben Sie heut bei uns, helfen Sie mit, unsere Arbeit ist leichter, als das Abzapeln am Webstuhl. Sie schauen heut übel aus, Nachbar, wie geht's denn, he?“

Der Weber nickte nur dankend und saß mitten in dem Kindertrubel schier gedankenlos, er rief manchmal mit gedämpfter Stimme eines seiner kleinen Mädchen heran, streichelte ihnen die glatten blonden Köpfe, strich ihnen die Schürzen zurecht und schüttelte verstohlen ihre roten